Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL. J. PETER, President.

1311 Howard Str. Telephon: TYLER 310. Omaha, Nebraska.

Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr $5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei frühzeitiger Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Mittwoch, den 30. Januar 1918.

Frauen im Dienste der Bundesregierung.

Nie war für Frauen mit gründlicher Schulbildung die Gelegenheit, lohnenden Verdienst zu erlangen, günstiger als gerade jetzt. Allein dadurch, daß der Krieg das Betätigungsgebiet der Bundesregierung wie auch der einzelnen Staatsregierungen weit über seine früheren Grenzen ausdehnte, wurden Tausende von neuen Stellen geschaffen, und einen nicht geringen Prozentsatz besetzte man mit Frauen, weil es eben an der nötigen Zahl von Männern fehlte und man bald die Wahrnehmung machte, daß Schreib- und sonstige einfachere Bureauarbeiten ebenso gut von Frauen ausgeführt werden können wie von Männern. Am meisten gesucht sind wohl Maschinenschreiberinnen und Stenographistinnen, und die Bundeszivildienstkommission fordert im „Official Bulletin" Frauen mit entsprechender Vorbildung auf, sich zu den Prüfungen anzumelden, die für solche Stellen in 450 Städten des Landes abgehalten werden. Wer über Hochschulbildung verfügt oder wenigstens die Volksschule mit Erfolg durchgemacht hat, hat alle Aussichten, die Prüfung zu bestehen und baldige Anstellung zu finden.

Vor dem Eintritt der Ver. Staaten in den Krieg betrug die Zahl der Stellungen, die auf Grund der Bestimmungen des Bundeszivildienstgesetzes zu besetzen waren, wenig mehr als 300,000. Im Laufe des letzten Jahres haben sie sich gewaltig vermehrt. Genauere Ziffern darüber stehen zurzeit nicht zur Verfügung; aber jedem, der Washington zur Kriegszeit gesehen hat, drängt sich der Eindruck von der riesigen Vermehrung der in den Regierungsbüros Tag für Tag geleisteten Arbeit unwillkürlich als eine ganz außerordentliche Erscheinung auf. In dem am 30. Juni 1917 abgeschlossenen Fiskaljahre wurden volle fünfundzwanzig Prozent solcher Stellungen, die sowohl von Männern wie von Frauen ausgefüllt werden können, mit Frauen besetzt. Schätzt man die Zahl der seit dem Ausbruche des Krieges neu geschaffenen oder neu besetzten Bürostellungen in Washington auf rund 15,000, so dürften die Frauen davon ungefähr 6000 erhalten haben. Als ganz neuer Beruf erscheint ihre Betätigung als Botenmädchen. Da der Bedarf an jugendlichen Boten in der Bundeshauptstadt bedeutend gestiegen ist und der Nachschub von jungen Leuten der Nachfrage in keiner Weise entspricht, so überläßt man diese Stellungen in stets zunehmendem Maße jungen Mädchen, nicht bloß in den Regierungs-Departements, sondern auch in den Geschäftshäusern, und sie scheinen sie im Allgemeinen zur Zufriedenheit ihrer Arbeitgeber auszufüllen. Bei allen diesen neuen Stelleninhaberinnen, sowie bei den noch im Laufe der Zeit zu ernennenden hängen die Aussichten auf Beförderung im Amte zum großen Teil von den mitgebrachten Vorkenntnissen ab, und es ist klar, daß die diesbezüglichen Erwartungen derer zuerst in Erfüllung gehen werden, denen allgemeine Bildung und Fachkenntnisse einen Vorsprung vor ihren Mitarbeiterinnen geben. Frauen mit akademischer Bildung haben sogar hier und da Gelegenheit, von vornherein besser dotierte Stellungen zu erhalten und sich dann weiter emporzuarbeiten.

Eine der brennendsten Fragen ist nun aber die: was wird aus allen diesen Frauen, wenn der Krieg vorbei sein, die Zahl der Stellungen notgedrungen verringert werden wird und die im Kriege befindlichen Männer in ihre alten Plätze wieder einrücken? Bei der Beantwortung dieser Frage wird man vor allem bedenken müssen, daß die Zahl der Angestellten der Bundesregierung auch nach dem Kriege nie wieder auf das alte Niveau herabsinken wird. Die Tätigkeit der Regierung wird sich auch nach Wiedereintritt friedlicher und normaler Verhältnisse auf manche Gebiete erstrecken, auf die sie früher keinen Einfluß hatte. Das wird die dauernde Beibehaltung eines gegen früher stark vergrößerten Beamtenheeres notwendig machen. Massenentlassungen werden sich freilich trotzdem nicht verhindern lassen. Wir befinden uns eben zur Zeit in einem Ausnahmezustande, aus dem wir wohl oder übel wieder in den normalen zurücktreten müssen, sobald die Zeit dafür gekommen sein wird. Von den Entlassungen werden dann vorzugsweise diejenigen betroffen werden, die sich in ihren Stellungen nicht bewährt haben. Die Darwinsche Theorie vom Ueberleben der Fähigsten wird dann eben wieder einmal ihre Bestätigung finden. Wer sich bis zu jenem Zeitpunkt als besonders leistungsfähig erwiesen hat, wird seine Entlassung nicht zu befürchten haben. Die Möglichkeit einer Entlassung aber sollte keine Frau, die das Zeug dazu in sich fühlt, davon abschrecken, in den Bundesdienst zu treten. Auch Frauen haben die Pflicht, der Nation in kritischer Zeit ein Opfer zu bringen, und es gibt viele Tausende solcher, die durch keinerlei dringendere Pflichten daran verhindert werden, Onkel Sam ihre Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen.

Kein Sprachenkampf in der Schweiz.

Während man in unserer Republik jedem, der eine fremde Sprache benutzt, am liebsten den Mund verbieten möchte, und in der absoluten Einsprachigkeit des Landes dessen Heil erblickt, wählte man in der Schweiz einen Mann zum Präsidenten, der die vierte Sprache des Landes, das Räthoromanische, vertritt. Herr Calonder spricht aber alle vier Landessprachen. Er stammt aus Trins im Bündner Oberland; geboren wurde er 1863 in Schuls im Engadin, wo seine Eltern vorübergehend sich niedergelassen hatten. Nachdem er die Realabteilung der Kantonsschule in Chur durchlaufen, war er mehrere Jahre im Kaufmannsberufe tätig, an bedeutenden Handelsplätzen in der Schweiz und im Ausland. Mitte der achtziger Jahre wandte er sich dem akademischen Studium zu. Er studierte die Rechte an den Universitäten Zürich und München und Bern und promovierte in Bern zum Doctor juris mit einer Dissertation über die Neutralität der Schweiz. Darauf machte er Studienaufenthalte in Paris und London, worauf er sich in Chur der Advokatur widmete. Er wurde dann zum Organisator der liberalen Partei Graubündens, deren Führer er auch wurde.

Im Jahre 1899 wurde Calonder in den Ständerat gewählt, dem er in 1911 präsidierte. Längere Zeit war er Suplcant des Bundesgerichts, eine Kandidatur als ständiger Richter lehnte er ab. Am 12. Juni 1913 wählte ihn die Vereinigte Bundesversammlung in den Bundesrat, wo er das Departement des Innern übernahm. Am 1. Januar 1918 übernahm er nun das Politische Departement der Schweiz. Ein schweizerisches Blatt sagt von ihm, er werde ein Bundespräsident sein von unverrückbarer Neutralität und Unparteilichkeit, auf den sich das Land verlassen könne. Bei allem Temperament eignet ihm die Würde und Besonnenheit, die man den Magistraten aus der alten Demokratie der rätischen Bünde nachrühmt.

Wie man Heizmaterial spart.

Darüber belehrt uns der Kopenhagener Sozial-Demokrat in einem Bericht von der Stadt Stavenger in Norwegen, die ein Speisewirthaus betreibt. Diese Gemeindewirtschaft umfaßt vier Abteilungen, 1. ein Cafe, wo Kaffee, Butterbrot und Aehnliches verabreicht wird; 2. ein Speisesaal für besseres Essen mit zwei Gängen; 3. ein Speisesaal für billigeres Essen mit nur einem Gericht, und endlich, 4. einen Verkauf von billigem Essen über die Straße, für die minderbemittelte Bevölkerung. Alle Vorrichtungen werden mit Elektrizität betrieben: das Brotbacken, das Kochen und Braten des Fleisches, die Saftpresseret, die Fleischhackmaschinen, das Kartoffelschälen, 20 Säcke jeden Tag, die Aufwaschmaschinen, die in einer Stunde tausende von Tellern reinigen, die Messerputzmaschinen. Früher brauchte man zur Bereitung der Mahlzeiten täglich 115 Kg. Brennmaterial. Jetzt kocht man mit Elektrizität und das kostet nur 6 Kg. täglich. 3,000 Portionen Essen werden für 1 Oer pro Tag zubereitet. Zum Kaffeekochen für 2,000 Gäste wird täglich für 5 Kg. elektrische Kraft gebraucht. — Ob wir nicht bald derartige soziale Einrichtungen hier einführen müssen. Der Weg dazu ist bereits gebahnt und das Eingreifen der Frauen in das öffentliche Leben wird uns am Ende den Gemeindebetrieb der Waschanstalten, Küchen und anderen Einrichtungen zur Bequemlichkeit und Besserung unseres Daseins bringen.

Bedienen Sie sich der Klassifizierten Anzeigen der Tribüne! Der Erfolg ist überraschend—die Unkosten nur winzig.

Neues aus

Natur- und Heilkunde.

Hygiene des Taschentuchs.

Ein berühmter Arzt hat einmal gesagt, es ist die Aufgabe des 20. Jahrhunderts, die Krankheiten verhüten zu lernen. Man ist ja nun auch tatsächlich allerorten mit Hochdruck an dieser Arbeit, übersieht aber doch dabei gelegentlich die naheliegendsten Dinge. Von außerordentlicher Bedeutung für die Verbreitung von Krankheiten ist das Taschentuch in der heutigen Form seiner Verwendung. So ein Taschentuch ist, von anderer Verwendung ganz zu schweigen, dazu da, die Absonderungen der Nase in sich aufzunehmen. Wenn man bei einem Menschen die bakteriengeschwängerte Luft ihren Weg durch die Nase nimmt, so schlägt sich auf der Schleimhaut ein großer Teil der mannigfachen, oft recht gefährlichen Lebewesen nieder. Wir finden die Eitererreger, Influenza- und Tuberkelbazillen, auch die Keime der Lungenentzündung u. a. Die kommen natürlich alle mit ins Taschentuch.

Leidet nun einmal jemand an einem tüchtigen Schnupfen oder Husten mit reichlicher Absonderung, so kann das Taschentuch vollständig durchfeuchtet werden; dann wird auch immer etwas Sekret an den Händen haften bleiben, und es ist nicht immer Zeit, sie zu waschen, ehe man dem ersten besten die Hand wieder gibt. So kann es begreiflicherweise leicht geschehen, daß Krankheiten übertragen werden, und besonders liegt diese Möglichkeit für die Influenza vor, die ja in letzter Zeit eine so ungeheure Verbreitung hat.

Nach dem Gebrauch wird, wie bekannt, das Tüchlein wieder in die Tasche versenkt. Bliebe es an der kühlen Luft, in hellem Licht liegen, so würden, unterstützt durch die Austrocknung, die Bazillen zugrunde gehen.

In der Tasche aber ist es warm und dunkel, auch hält sich die Feuchtigkeit besser, und die Keime wachsen auf dem guten Nährboden fröhlich ins Ungemessene. Allmählich wird es natürlich auch trocken; durch die Bewegungen und Erschütterungen, denen die Tasche ausgesetzt ist, entsteht Staub, und der nächste Griff zum Taschentuch fördert eine Staubwolke mit ans Tageslicht, die auf andere niederfallen oder von jemand eingeatmet werden kann zu unberechenbarem Schaden.

Wie soll man dem aber abhelfen? Da kann man sich die Japaner zum Beispiel nehmen, die vielfach das bekannte dünne Papier zu Blocks verarbeitet bei sich führen und je nach Bedarf ein Blatt abreißen. Freilich müßte dies dann dem Ofen überantwortet werden, oder einem der öffentlichen Papierkörbe, wie sie jetzt vielfach aufgestellt sind. Bei den Leinentüchern könnte nur sorgfältiges Zusammenfalten des benutzten Teiles nach jedem Gebrauche helfen, vorsichtiges Herausziehen aus der Tasche, nicht zu seltener Wechsel, Auskochen bei der Wäsche und schließlich häufigere Reinigung der Tasche, aber am besten des ganzen Kleidungsstückes auf chemischem Wege. Wenn das alles geschieht, dann werden wir wieder ein Stück weiter sein in der Ueberwindung der krankheiterregenden Lebewesen.

* * *

Schutz gegen Erstickung.

Es kommt oft vor, daß Leute durch die schlechten Gase, die dem Ofen oder dem Gashahn entströmen, während des Schlafes in ihrem Zimmer ersticken oder vergiftet werden. Man erinnere sich nur an den Tod Zolas, der an der Kohlensäure seines Ofens erstickte. Um solchen Gefahren zu begegnen, haben zwei Franzosen, Hauger und Peßcheux, ein Fenster konstruiert, das sich von selbst öffnet. Diese selbsttätige Rettungsarbeit beruht auf dem bekannten physikalischen Prinzip vom spezifischen Gewicht, das schon Archimedes beobachtet hat, nämlich darauf, daß ein Körper genau so viel an Gewicht verliert, als das Gewicht der verdrängten Menge von Wasser (oder Gas) beträgt, in das er eintaucht. Es tritt demnach eine Gewichtsveränderung ein, wenn der Körper statt in reiner Luft, in einer Mischung von Luft und ausgeströmtem Leuchtgas sich befindet. Die zwei genannten Erfinder haben eine sehr empfindliche Wage konstruiert. An einem Ende des Wagebalkens ist ein Gefäß befestigt, das Luft enthält und hermetisch geschlossen ist. An dem anderen Ende des Wagebalkens ist ein entsprechendes Gewicht angebracht, das vollkommen das Gleichgewicht herstellt. Wenn nun aus undichten Gasröhren Leuchtgas in das Zimmer einströmt und sich mit der Luft mischt, so verändert sich die Dichtigkeit der Atmosphäre, sie wird leichter, das Gleichgewicht wird gestört und der Wagebalken schlägt nach der Seite des aufgehängten Gefäßes. Tritt dagegen aus irgend einem Ofen Kohlensäure aus, so wird die Luft schwerer, und der Wagebalken schlägt nach der anderen Seite aus. Man kann also mit dem Instrument feststellen, wie viel schädliches Gas in das Zimmer eingeströmt ist. Der Apparat ist derart konstruiert, daß er automatisch sofort das Fenster öffnet. Der Wagebalken ist nämlich mit einer Nadel versehen, die in Quecksilber taucht. Sobald er ins Schwanken gerät, wird durch das Quecksilber ein elektrischer Stromkreis geschlossen. Der elektrische Strom setzt eine Klingel in Bewegung, die sich im Zimmer des Mieters oder Hausmeisters befindet. Zugleich verschiebt der elektrische Strom am Fenster einen Riegel, so daß eine vorher gespannte Feder das Fenster öffnen kann. Damit die Wage nicht auch bei Temperaturwechsel und Luftdruckveränderungen funktioniere und so das Haus ohne Grund alarmiere, sind am Wagebalken zwei Kompensatoren angebracht, die den Wechsel von Temperatur und Druck korrigieren.

* * *

Rosen-Schwindel.

Für den Rosenduft schwärmen die meisten Menschen, Rosenöl bildet eines der kostbarsten Parfüms. Hin und wieder begegnet man jedoch Leuten, denen dieser Wohlgeruch durchaus nicht angenehm ist. Die Abneigung ist mitunter in einer besonderen Empfindlichkeit der Geruchsnerven begründet, und dieser kann so stark entwickelt sein, daß die betreffenden Personen vom Rosengeruch krank werden. Am Ausgang des Mittelalters muß diese Nervenverstimmung häufiger gewesen sein als heute, denn für Unpäßlichkeiten, die auf dieser Grundlage entstanden, hatten die damaligen Aerzte sogar besondere Namen geprägt; sie sprachen vom Rosenschwindel und vom Rosenschnupfen. Die erstere Art des Leidens war häufiger und äußerte sich in Kopfschmerzen und Schwindelanfällen. Der Rosenschnupfen dagegen begann mit starkem Niesen und Augentränen, dem sich ein regelrechter Katarrh anschloß. Man berichtete von Kranken, die von dem Leiden geplagt wurden, solange die Rosen blühten.

Gewiß handelte es sich dabei um eine dem Heufieber ähnliche Erkrankung. Man hat behauptet, daß auch verschiedene Tiere an Rosenschwindel leiden. Es gibt Hunde, denen der Rosenduft höchst unangenehm ist. Dem Rindvieh soll er auch nicht behagen. Daß der Skarabäus und andere Mistkäfer durch Rosenöl getötet werden, ist wohl eine Fabel; so viel aber steht fest, daß dieser Wohlgeruch für sie nichts anziehendes hat, ihnen vielmehr äußerst zuwider ist.

* * *

Das Sehen im Dunkeln.

Einen interessanten Beitrag zum Sehen des menschlichen Auges hat der Physiker Hummer in einem astronomischen Fachblatt veröffentlicht. Bei einer Ballonfahrt hatte er Gelegenheit, das Sehen im Dunkeln zu erforschen. Ein gesundes menschliches Auge hat in der Netzhautgrube nur Zapfen, keine Stäbchen: die Stäbchen sind es, die in der Dämmerung und im Dunkeln das Sehen ermöglichen. Sie bevorzugen die blaugrüne Zone des Spektrums, die Zapfen dagegen die hauptsächlich das Sehen der Farben ermöglichen, die gelbgrüne. Sind durch den Ausfall heller Lichtquellen die Zapfen ihres Dienstes entbunden, so beginnen die Stäbchen allmählich zu „erwachen". Die Netzhautgrube ist jetzt blind. Das indirekte Sehen tritt wegen der Lage der Stäbchen in den Vordergrund. Die vorher dunkle Landschaft erscheint mit einem silberhellen Licht übergossen, wovon man sich auf einer Nachtwanderung unschwer überzeugen kann; rötlich erleuchtete Fenster werden bei indirektem Sehen weiß, und lichtschwache Gegenstände können jetzt gesehen werden, so die lichtschwachen Sterne. Die Sterne geringer Größe kann man freilich nicht scharf betrachten, denn sobald man das Auge genau auf sie einstellt, verschwinden sie wieder, da dann ihr Licht nicht mehr auf die Stäbchen fällt, sondern vorwiegend auf die Zapfen in der Mitte des Auges. Die Gegenprobe läßt sich ebenfalls leicht machen; an hell erleuchteten Orten haben die Stäbchen keine Möglichkeit, sich zu betätigen, und aus diesem Grunde ist es unmöglich, etwa aus einem beleuchteten Zimmer den Sternhimmel zu beobachten.

* * *

Zu viele Finger.

Ueberzählige Finger bilden eine nicht sehr selten vorkommende Mißbildung. Professor Ballowitz in Münster berechnet aus den Angaben der geburtshilflichen Kliniken, daß dieselben auf zirka 1350 Geburten einmal vorkommen. Dabei ist noch nicht berechnet, daß diese Mißbildung sich noch bei vielen Kindern zusammen mit anderen schweren Bildungsfehlern findet, welche das Kind lebensunfähig machen. Es handelt sich oft bloß um einen überzähligen Finger, manchmal sind aber auch mehr Doppelfinger vorhanden, im ganzen bis fünf; sehr oft findet man die Mißbildung an beiden Händen und auch überzählige Zehen an den Füßen. Als Gründe für die Mißbildung werden angegeben: Erblichkeit, Spaltungen durch Entwicklungsstörungen. Darwin bezeichnet die Vermehrung als Atavismus. Auch Blutverwandtschaft soll eine Rolle spielen. Teils aus kosmetischen Gründen, teils weil die überzähligen Finger den Gebrauch der Hand stören, werden dieselben auf operativem Wege entfernt. Am häufigsten kommt ein überzähliger kleiner Finger vor, welcher seltsamerweise am normalen abhängt. Die Operation ist in diesem Falle eine sehr einfache, da es nur nötig ist, mit einem einzigen Scherenschnitt den dünnen Hautstiel zu durchtrennen.

* * *

Die „Venus".

Die Venus, dieser prachtvollste aller Planeten, das erste Gestirn am Abend und das letzte am Morgen, nimmt vom Frühlingsäquinoctium (24. März) an durch zwei Monate an Glanz immer zu und macht in dieser Zeit selbst den Sirius, den glänzendsten aller Fixsterne, erbleichen. Im Jahre 1716, wie alte Chroniken berichten, leuchtete die Venus in London „wie eine Nebelsonne" und setzte durch ihre Größe und intensives Licht die Bewohner der englischen Hauptstadt in größtes Erstaunen. Halley, Newtons Nachfolger, konstatierte, daß die ungewöhnlichen Glanzperioden dieses Planeten ganz unregelmäßig seien, da dieselben von Nebenumständen abhängen und in systemloser Weise auftreten. Die Astronomen des 17. Jahrhunderts nahmen an, daß der Durchmesser der Venus dem unserer Erde nahezu gleichkomme. Später jedoch überzeugte man sich, daß der Umfang der Letzteren bedeutend größer sei und zog daraus den Schluß, daß unser Erdkörper den etwaigen Bewohnern des Abendsternes in noch glänzenderer Gestalt erscheinen müsse, da die Erde, wenn auch von der Sonne weiter entfernt, ihr doch eine beträchtlich größere Beleuchtungsfläche darbiete.

* * *

Urstoff und Krankheit.

In unseren Tagen ist wieder einmal viel von dem „Urstoff" die Rede, aus dem alles hervorgegangen. Er hat schon die alten Philosophen beschäftigt und nun auch die modernen Chemiker veranlaßt, die bisher als Grundstoffe angenommenen „Elemente" zu ihm in Beziehungen zu setzen, ja der Engländer Sir William Ramsay, der zum erstenmal die Umwandlung eines Elementes in ein anderes beobachtete (des Radiums in das Helium), soll ihm sogar schon ein bißchen auf der Spur gewesen sein.

Uns ist dieser Urstoff um so interessanter, als er vermutlich identisch mit dem hypothetischen „Aether" ist, jener bisher unwägsam und auch sonst geheimnisvoll gebliebenen „Luftart", auf deren Schwingungen wir die Phänomene des Lichts und der Elektrizität zurückführen. Was für wunderliche und bei aller Wunderlichkeit doch tiefsinnige Anschauungen man von diesem Urstoff übrigens mitunter in Zeiten hatte, in denen er plötzlich zur Erklärung der Rätsel des Weltalls und insbesondere auch des Menschenlebens wieder „hervorgesucht" wurde, dafür mag die folgende merkwürdige Theorie Zeugnis ablegen, die zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts einige eifrige Vertreter hatten.

Nach derselben trüge auch der Mensch den Urstoff mit sich, und zwar wäre er ein Bestandteil des Blutes. Bei zwanzigmillionenfacher Vergrößerung eines Tropfen Blutes durch ein Mikroskop, welches diese Vergrößerung ermöglichte, würde man den Urstoff als ein Durcheinander aller Arten von Tieren, die jetzt noch leben oder je gelebt haben — in entsprechender Verkleinerung erblicken. In dem Blute einer gesunden Person verhielten sich alle diese Miniatur-Tierchen ruhig und friedlich — wenn sie aber miteinander Krieg führten, dann würde der Mensch krank. Wenn man in ähnlicher Weise das Blut einer Katze untersuchen könnte, so würde man darin nur in solchen winzigen Verkleinerungen alle zum Katzengeschlecht gehörigen Tiere entdecken. Die verschiedenen Tiergattungen enthielten nur „animalculae" die ihnen selber glichen, während der Mensch den Urstoff selbst und damit alle möglichen „animalculae" enthalte.

Damit erkläre es sich auch, daß er in seinem Wesen bald mehr diesem bald mehr jenem Tiere gleiche, bald eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Fuchs habe und bald mit einer Katze, bald mit einem Tiger und bald mit einem Schaf, und daß auch in einem einzigen Individuum zeitweilig mehr dieser oder jener Tiertypus hervortrete, je nachdem in seinem Blute gerade die entsprechenden „animalculae" die Oberhand haben! —

In einem alten Minenschacht in Galena, Kans., ist ein Skelett aufgefunden worden, das sich als dasjenige des seit achtzehn Jahren vermißten reichen Minenbesitzers Ivan E. Farrington herausgestellt hat. Die Identifizierung wurde durch die Auffindung eines Schlüsselbundes, einer Uhr und eines Portemonnaies ermöglicht.

Edward B. Smith, einer der ersten Finanzleute von Philadelphia, Pa., ist an der Lungenentzündung gestorben. Er war 67 Jahre alt.

Kriegsgefangenen-Fürsorge.

Die „Kriegsgefangenen-Fürsorge" teilt mit, daß sie noch wie vor Kleidungsstücke, Schuhe, Unterwäsche, Decken, Tabak, Literatur und sonstige Liebesgaben sammelt, für die sie sehr viele Nachfragen hat.

Dringend werden Geldbeiträge für die aus Stellungen entlassenen, internierten oder sonst in Not geratenen Deutschen und Oesterreicher und Ungarn und deren Familien benötigt.

Die „Kriegsgefangenen-Fürsorge" erhält auf Veranlassung der amerikanischen Staats- und Justizbehörden von vielen amtlichen Stellen und Vereinigungen des Landes Unterstützungsgesuche für diese Notleidenden. Sie erbittet die Mithilfe aller Freunde, um die Fürsorge allen gewähren zu können.

Schecks, ausgestellt auf „Adolf Kuttroff, Chairman," wie Pakete, sind zu adressieren:

P. o. W. Relief Committee.
24 North Moore Str.,
New York City, N. Y.

Versucht eine Mahlzeit

in Wunderlich's neuem Cafe, gegenüber der German National Bank in Columbus. Erstklassige Küche und beste Speisen. Sehr mäßige Preise.

Deutscher Buddha-Priester.

Brachte es unter den Buddhisten zu großen Ehren.

In dem herrlich gelegenen Himalaja-Orte Dardschiling in der englisch-indischen Präsidentschaft Bengalen im nördlichsten Indien entdeckte ein Weltreisender eine hochinteressante Persönlichkeit. Vor vielen Jahren lebte dort ein Deutscher, der das geheimnisvolle Land des nach Dardschiling geflüchteten Dalai Lama vielleicht besser kannte, als irgendein anderer Europäer. Dieser Mann war Eigentümer eines reichhaltigen Narnätenladens, der die seltensten Dinge aus Tibet, Nepal, Bhutan und Indien aufzuweisen hatte. Gleichzeitig betrieb der Kuriositätenhändler ein schwunghaftes Geschäft mit Schmetterlingen. Fast beständig waren 30 Schmetterlingsjäger für ihn tätig. Das Interessanteste an dem Deutsch-Indier waren aber weder seine Schmetterlinge noch die Schätze seines „Museums", über deren Zweck und Bedeutung er in fesselnder Weise zu plaudern wußte. In Berlin geboren, studierte Paul Moers an der Universität Oxford, wurde schließlich Sänger und konnte jahrelang mit Adeline Patti zusammen in ersten Opernrollen bewundert werden. Dann verschwand er plötzlich spurlos. Niemand wußte und hörte mehr etwas von ihm. Dann kam aus weiter Ferne die Kunde, daß Paul Moers im nördlichen Indien geradezu eine Berühmtheit geworden war. Aber nicht durch Opernsang hatte er den seinen Ruf begründet, sondern als — buddhistischer Priester wurde er weit und breit bekannt. Paul Moers war einer der vier Europäer, die für überzeugte Buddhistenprediger gelten. Als ihn sein Abenteuerdrang nach jener Gegend Indiens führte, vertiefte er sich mit Eifer in die wunderbaren Lehren Buddhas. Nach fünfjährigem Studium wußte er sich völlig vertraut mit der buddhistischen Religion, und in derselben Zeit hatte der Sprachgewandte, der bereits sechzehn Sprachen beherrschte, noch das Tibetanische erlernt. Nun wurden die Vorbereitungen zu einer Reise durch Tibet getroffen. Dazu gehörte unter anderem, daß der Wagemutige sich wochenlang Gesicht, Hals und Arme mit starkem, schwarzem Kaffee wusch, bis seine Haut ungefähr dem bräunlichen Teint der Eingeborenen glich. In der Verkleidung eines vornehmen Bhutanesen, die er vorsichtshalber wählte, da er für einen Tibetaner doch nicht sprachsicher genug zu sein glaubte, begab er sich in Begleitung seines buddhistischen Lehrers zu Pferde über die Grenze des von der ganzen übrigen Welt fest abgeschlossenen Wunderlandes. Die beiden Buddha-Priester wurden überall ehrerbietig empfangen, und Moers hatte mehr als hinreichend Gelegenheit, das seltsame Volk wirklich kennen zu lernen. Da er in ihrer eigenen Sprache fließend mit ihnen reden konnte und ihre religiösen Anschauungen teilte, betrachteten die Tibetaner ihn als einen der Ihrigen, dem sie vertrauen durften. Und so gewann Moers tieferen Einblick als je ein anderer Europäer in den wahren Charakter der Bewohner, studierte ihre Sitten und Gewohnheiten und erkannte sie als einfache, wahrheitsliebende, ehrenhaft denkende Menschen, die sich an den geringen Erträgen ihres Landes genügen lassen. Ueber seine reichen und interessanten Erfahrungen hätte Moers Bände schreiben können, doch zog er es vor, seine Erlebnisse in Form von Vorträgen der Welt zur Kenntnis zu bringen. Jahrelang hat er in den Vereinigten Staaten und auch in Europa Vortragsreisen gemacht, um für die buddhistischen Lehren wie für die Bewohner Tibets Sympathien zu erwecken.

— Klassifizierte Anzeigen in der Tribüne bringen gute Resultate.

Das menschliche Auge ist ein zu kostbares Organ um leichtfertig behandelt zu werden—Dr. Weiland's sorgfältige Arbeit sichert Ihren Augen den besten Schutz.

Wir sind nicht stärker als unser kämpfendes Blut

Physikalische Wiederstandskraft ist unser einziger Verlaß.

Der große Weltkrieg wird nur durch Ausdauer gewonnen werden. Mut ohne physikalischer Kraft ist absolut wertlos. Deswegen besteht unsere große Armee nur aus Männern ohne irgendwelchen körperlichen Mängel.

Aber es besteht ein dauernder Kampf, nahe Ihrem Heim, in dem Sie besonders interessiert sein dürften. Es ist der Kampf der Krankheiten gegen Ihre Gesundheit, ein andauernder Kampf, auf welchen Sie stets Ihr Körpersystem vorbereitet halten sollen.

Und Ihr Blut ist die Festung, auf die Sie sich verlassen müssen. Wird dasselbe rein und frei von allen schwächenden Einflüssen gehalten, dann können die Keime der Krankheiten keinen festen Halt gewinnen, sondern werden sofort ausgestoßen, und gute Gesundheit ist gesichert.

Sie sollten aber mit dem Hauptvorrat Ihrer Verteidigung kein Risiko übernehmen. Unreinlichkeiten können sich in Ihr Blut einschleichen und Ihr Système derart schwächen, daß es selbst den gewöhnlichsten Krankheitsangriffen nicht zu widerstehen vermag. Stets bedeutet dies Anfang eines Angriffes, der die Untergrabung Ihrer Gesundheit zur Folge haben wird.

S. S. S., das berühmte Blutreinigungsmittel der Welt, wird Ihr Blut rein und frei von jeder Spur von Unreinlichkeiten halten. Dieses gediegene, alte Heilmittel, das seit über Hundert Jahren verwendet wird, erhält Ihren Körper in bestem Zustand, indem es das Blut reinigt und erfrischt. Schreibt für das wertvolle Büchlein über den Blutvorrat, versandt frei von Swift Specific Co., 404 Swift Laboratory, Atlanta, Ga.

Man schreibe direkt an obige Adresse und erwähne die „Tägliche Omaha Tribüne".

Reparaturen und Vorräte für

Oefen, Heizer, Furnaces und Dampfkessel

Prompter Dienst—Mäßige Preise.
Wasserfronts und Wasserheizungs-Vorrichtungen.

Omaha Stove Repair Works 1206-8 Douglas Phone Tyler 20

Unsere Nation ist aufgeregt bis zu den Grundfesten.

Männer — Frauen — Geld

werden mobilisiert für die Beschützung unserer Heime. Der stärkste Schutz für das Heim ist ein Lebensversicherungs-Zertifikat im

WOODMEN OF THE WORLD

850,000 Mitglieder. $33,000,000.00 Vermögensbestand.

J. T. Yates, Sovereign Clerk. E. A. Grater Sovereign Commander.

W. O. W. Gebäude, Omaha, Neb.

Hämorrhoiden Fisteln---Zahlt wenn geheilt

Eine milde Art von Behandlung, wenn Hämorrhoiden, Fisteln und andere Krankheiten des Mastdarmes kuriert, in kurzer Zeit ohne gefährliche Operation. Kein Chloroform, Aether oder andere Betäubungsmittel angewandt. Jeder Fall, der zur Behandlung angenommen wird, ist auf Heilung garantiert, keine Zahlung bis geheilt. Schreibt um euch über Mastdarm-Krankheiten, mit Namen von über 1,000 Landsleuten von prominenten Personen, die kürzlich geheilt wurden

Dr. C. M. Tate 240 Bee Building Omaha, Nebr.

Hulse & Riepen Deutsche Leichenbestatter

Orie S. Hulse, Walnut 595
C. H. T. Riepen, Harney 5564

701 südl. 16. Straße
Tel. Dougl. 1226. Omaha.